

KIRCHE

3/15 ■ weltweit



ES BEGANN MIT ESTER PETERSON

Ester Peterson wurde 1890 als erste Frau der Leipziger Mission als Lehrerin nach Indien entsandt. Ihrer Abordnung waren lange Diskussionen über das Für und Wider von Frauen im hauptamtlichen Dienst vorausgegangen.

INTERVIEW

Dürfen Frauen Hosen tragen? Dies war eine der Fragen, über die sich die Teilnehmerinnen des Mission to the North-Programms im Abschlussinterview austauschten.

ADVENTSAKTION 2015

Mit der sechsten Adventsaktion „Mango, Chili und Tomaten“ bitten das LMW und seine Trägerkirchen um Unterstützung für ein Gartenprojekt in Tamil Nadu.

Liebe Leserinnen und Leser,

Tausende von Frauen haben die Aufgabe der Mission mit Gebet, Rat und Tat begleitet, nicht nur in der Heimat der Missionsgesellschaften, wie bis heute viele Menschen denken, sondern vor allem im aktiven Dienst des missionarischen Einsatzes in allen Erdteilen der Welt.

In vielen Missionsgesellschaften waren es schon bald Frauen, die die Mehrheit der Mitarbeiterschaft bildete. Welche Bedeutung die mitausreisenden Ehefrauen hatten oder diejenigen, die als „Missionsbräute“ aus der Heimat in die Missionsgebiete entsandt wurden, ist bislang nur exemplarisch untersucht. Wo dies aber geschehen ist, werden erstaunliche Entdeckungen gemacht.

Im Evangelisch-Lutherischen Missionswerk Leipzig e.V. befinden wir uns gerade auf solch einer Entdeckungsreise. In diesem Jahr feiern wir das 125-jährige Jubiläum der Entsendung von Ester Peterson als erster Frau im Dienste der Leipziger Mission. Als sie zu ihrem Dienst in Indien beauftragt wurde, gab es noch erhebliche Vorbehalte. Welche große Bereicherung und welcher Segen die Entsendung von Frauen aber bedeutete, wurde bereits 1940 beim 50-jährigen Jubiläum der Frauenmission bedacht. Schon bald hatte man in Leitungskollegium der Mission begriffen, dass die Entsendung von Frauen in die Mission eine der klügsten Entscheidungen der Vergangenheit gewesen war. Diese „KIRCHE weltweit“ richtet den Blick nun nicht nur auf Frauen in der Geschichte der Leipziger Mission. Obwohl das Titelbild mit den über hundert abgebildeten Frauen mehr als eine ganze Jahresreihe von Ausgaben mit spannenden Lebensgeschichten und theologischen Veränderungen in der Missionsarbeit ergeben würde. Es wird Raum gegeben, sich grundsätzlich mit der Frage der „weiblichen Mission“ auseinanderzusetzen, wie es beispielsweise im Grundsatzartikel geschieht. Im Interview mit Frauen aus unseren Partnerkirchen hören wir von der Situation von Frauen in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea. Projektbeschreibungen wie die der Schwesternschaft „Ushirika wa Neema“ aus Tansania geben Einblick in ganz besondere Herausforderungen der Gegenwart. Und natürlich spielt die Entsendung unserer ersten Missionarin im hauptamtlichen Dienst eine besondere Rolle. Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen mit besten Grüßen aus Leipzig

Ihr

Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 DR. PEGGY RENGER-BERKA
Meditation
- 4 UTE PENZEL
„Die Mission ist weiblich.“
Frauen in der Mission – gestern und heute
- 7 MIRJAM MARQUARD
Fräulein Peterson aus Schweden
Vor 125 Jahren ging sie als erste Missionarin der Leipziger Mission nach Indien
- 8 MIRJAM MARQUARD
„Ein unmöglicher Gedanke“ wird Wirklichkeit
Frauen in der Leipziger Mission
- 10 Interview
Frauen halten die Kirche am Leben
Ein Gespräch mit den Teilnehmerinnen des Mission to the North-Programms
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 ANTJE LANZENDORF
„Habt ihr keine Schwester für uns?“
Die Diakonissen der „Ushirika wa Neema“ in Tansania
- 16 HANS-GEORG TANNHÄUSER
Mango, Chili und Tomaten
Adventsaktion für das Olgamangalam-Gartenprojekt in Tamil Nadu
- 17 TOBIAS KRÜGER
Es ist nicht besser, es ist nicht schlechter – es ist anders!
Erkenntnisse aus viereinhalb Jahren im Tansania-Referat
- 18 MARGRET RÖBBELEN
Gestatten Sie, ich bin die Neue im Vereinsvorstand ...
Margret Röbbelen berichtet von der Mitgliederversammlung 2015
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild zeigt 99 der 104 von der Leipziger Mission entsendeten Missionarinnen. Von fünf Frauen sind keine Aussendungsphotos vorhanden.

Meditation

Von Dr. Peggy Renger-Berka, Referentin der Kirchlichen Frauenarbeit Sachsen

Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?

Monatsspruch Oktober 2015: Hiob 2,10

Hiob 2, 10 nach der Lutherbibel (1984): Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.

Hiob 2, 10 nach der Bibel in gerechter Sprache: Da sprach er zu ihr: „Wie ein dummer Mensch redest auch du. Das Gute nehmen wir doch auch von Gott und das Böse sollten wir nicht annehmen?“ Mit all dem versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.

Kennen Sie Hiob? Sicher. Das ist der gottesfürchtige Mann aus dem Land Uz, dem das Schicksal übel mitspielt: Er verliert seine Herden durch Raub und Feuer. Fast alle seine Knechte werden dabei getötet. Seine drei Töchter und sieben Söhne kommen gleichzeitig ums Leben. Schließlich wird sein Körper mit Geschwüren geschlagen. Lange ringt er im Disput mit seinen Freunden und mit Gott selbst um die Frage, ob Wohlergehen vom individuellen Handeln abhängt. Trotz seines Haderns und Anklagens hält Hiob an der Überzeugung fest, dass die Ursache für sein Leid nicht sündiges Verhalten war. Am Ende wird dieser Standpunkt bestätigt, und Hiob bekommt sein verlorenes Gut in doppelter Zahl zurück. Nochmals werden ihm zehn Kinder geboren. Was für eine Geschichte.

Kennen Sie auch Hiobs Frau? Wahrscheinlich nicht so gut. Sie hat keinen Namen. In Predigten und Andachten wird sie in der Regel als diejenige dargestellt, die Hiob seine Gottestreue vorwirft, ihn zum Bruch mit Gott auffordert und ihm den Tod wünscht. Der Monatsspruch für Oktober ist die Erwiderung Hiobs auf die einzigen beiden Sätze, die sie in den 42 Kapiteln des Buches Hiob spricht: „Auch jetzt hältst du fest an deiner Frömmigkeit. Gib Gott den Abschiedsseggen und stirb!“.

Mehrheitlich gilt sie als das Gegenbild zum schweigend duldenden Hiob. Allerdings tut man

ihr Unrecht, wenn man sie nur in ihrer dramaturgischen Funktion versteht. Auch sie hat alles verloren – ihre Lebensgrundlage, ihre Daseinsvorsorge, ihre Familie.

Die Septuaginta, die älteste durchgehende Übersetzung der hebräisch-aramäischen Bibel in die damalige altgriechische Alltagssprache, enthält eine wesentlich längere Rede. Anschaulich schildert Hiobs Frau dort ihr Empfinden. „Denn siehe, hinweg ist von der Erde dein Gedächtnis, Söhne und Töchter, meines Leibes Wehen und Nöte, für die ich mich umsonst mit Mühen plagte. Du aber selbst, du sitztest in Fäulnis von Würmern und nächtigst im Freien. Und ich ziehe als Landstreicherin und Tagelöhnerin von Ort zu Ort und von Haus zu Haus, warte auf die Sonne, wann sie untergeht, damit ich Ruhe finde von den Mühen und Schmerzen, die mich jetzt umfasst halten.“

Im Hiob-Text unseres Alten Testaments kommt diese weibliche Sicht, die Not einer Frau, nicht vor: die vergeblichen Schmerzen und Mühen der Schwangerschaften und Geburten, die Belastung durch die Sicherung des Lebensunterhaltes sowie die Sorge um den kranken, geschlagenen Ehepartner. Dabei – seien wir ehrlich – können wir die Reaktion von Hiobs Frau eher nachvollziehen als die duldende Haltung Hiobs. Später in der Erzählung kommen auch Hiob Klagen über die Lippen, ein befreiender Ausbruch unterdrückter Gefühle.

Und Gott? Er redet zu Hiob. Vielleicht ist die Antwort nicht für jede und jeden befriedigend. Aber an Hiob und seiner Frau kann man sehen, dass zum Leiden auch die Klage gehören darf. Und diese Möglichkeit hat Hiobs Frau eröffnet. ■



„Die Mission ist weiblich.“

Frauen in der Mission – gestern und heute

Gingen Frauen zunächst als Missionsbräute und mitausreisende Ehefrauen in die Mission, so etablierten sie sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch als sogenannte Berufsarbeiterinnen. Als Missionarinnen waren und sind Diakonissen, Ärztinnen und Lehrerinnen und mittlerweile auch Pfarrerinnen im Einsatz.

Von Ute Penzel, Referentin für Frauen in der Ökumene und Koordinatorin sozialer Projekte in Indien, ELM, Hannover

„Die Mission ist weiblich.“ So heißt das 2012 erschienene Buch von Jobs Reller. Ein provokanter Titel. Und sofort sehe ich die unterschiedlichen Stimmen vor meinem geistigen Auge: „So kann man das aber auch nicht sagen.“ Oder: „Moment mal! Es waren ja wohl die Männer, die Gottes Wort verkündigt haben.“ Oder: „Jetzt mischen sich die Emanzen da auch noch ein.“ Oder: „Ist es nicht eher Hälfte – Hälfte?“ Gottes Mission ist für Männer und Frauen. Frauen und Männer waren und sind „in der Mission“.

Frauen kamen in der Geschichte aber selten vor. Sie waren kaum sichtbar. In den Beschreibungen sind Frauen meist abwesend, unsichtbar.

Denke ich an das Wort „Mission“, so wird es im Kontext mit Kirche immer noch negativ gesehen. Wenn ich an das 19. Jahrhundert denke, dann findet das Ganze auch noch in der Zeit des Kolonialismus statt. Hier wird das Negativbild verstärkt.

Wer waren und wer sind diese Frauen, die sich auf die Reise gemacht haben? Welches Bild habe ich von diesen Frauen? Was bewegte sie, ihre Heimat und ihr soziales Umfeld zu verlassen? Waren sie voll des heiligen Geistes oder Abenteuerinnen oder hatten sie Schwierigkeiten in ihrem deutschen Umfeld, dass sie nur weg wollten?

Gönnen wir uns ein Nachdenken über den christlichen Glauben. Der Christliche Glaube ist nicht exklusiv. Er macht keine Unterschied zwischen Ethnien, der Kultur und dem Geschlecht. Im Mittelpunkt des Glaubens steht die unteilbare Liebe Gottes, die allen Menschen gilt. Galater 3, 28: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus.“ Diese Liebe Gottes trägt das Gesicht eines Menschen: Jesus von Nazareth. Die Liebe Gottes wandert bis zum heutigen Tag mit Menschen.

Kirche ist *auch* weiblich. Neben den großen Gestalten des neuen Testaments wie Paulus waren es die Frauen, die die Geschichte der Liebe Gottes weitergegeben hatten. Alltagskontakte, in der Überzeugung der eigenen Männer, in der Familie. Als Händlerinnen hatten sie viele intensive Kontakte.

In diesem Zusammenhang wird von Mikrokommunikation oder Kapillarmission gesprochen – die unauffällige Weise der Mission. Ein Beispiel dafür ist die Purpurchandlerin Lydia (Apostelgeschichte 16, 13-15). Aber auch hier stellt sich die Frage, ob Frauen nicht sichtbar gemacht wurden.

Mission ist *auch* weiblich. Ein Blick in die Vergangenheit lohnt sich. Frauen gingen in die Mission als Missionsbräute, als mitausreisende Ehefrauen, als Diakonissen, als Missionarinnen.

Missionsbräute

Missionsbräute waren junge Frauen, die im 19. und 20. Jahrhundert nach Übersee gingen, um einen Missionar zu heiraten. Es handelte sich auch um arrangierte Hochzeiten von den Missionsgesellschaften wie Basler und Hermannsburger Mission. Die Heiratsordnung der Missionswerke ließ es zu, dass die Missionare schon zwei Jahre im Ausland ihren Dienst taten, bevor sie um eine Heirats Erlaubnis baten. Die Missionare schickten eine Prioritätenliste mit mehreren Namen der möglichen Bräute. Diese wurden dann vom Vorstand der Mission geprüft. Die Frauen wurden angefragt, ob sie sich ein Leben in der Fremde vorstellen konnten.

Für viele dieser Frauen kam der Heiratsantrag „aus heiteren Himmel“. Neben den religiösen Gründen – Gott hat mich auserwählt, auf diesen Weg in die Mission zu gehen, Gott zu dienen, Gottvertrauen zu haben – gab es auch andere Beweggründe.

Es gab Frauen, die Abenteuer erleben wollten. Wie konnten sie das? Die Mission war ein Weg, der gesellschaftlich hoch anerkannt war. Frauen, die über 30 Jahre alt waren, wurden als alte Jungfer abgetan. Mit der Heirat eines Missionars konnten sie diesem Stigma entfliehen. Andere wollten aus der dörflichen Enge heraus. Genauso wie heutzutage war manche Familiensituation äußerst schwierig. Abhängigkeit von den Eltern, dörfliche Kontrolle, all das konnte auch zum Ja-Sagen beitragen. Und war es nicht verlockend, damit einen eigenen Hausstand gründen zu können?

Und dann waren da die Frauen, die in die Mission gehen wollten, um Gottes Ruf zu folgen. In den meisten Missionsgesellschaften wurden Frauen nicht alleine ausgesandt. Sie hatten nur die Chance, „über die Heirat“ in ein Missionsgebiet gesandt zu werden. Aber auch das war nicht nur einfach.

Manche Missionare haben bei Ankunft des Schiffes mit „ihren Missionsbräuten“ noch schnell Bilder und Unterlagen getauscht, weil die „andere Missionsbraut, die neben der eigenen stand“, doch auf den ersten Blick besser passte. „Die Männer reisen als Vertreter der Mission, die Frauen als Vertreterinnen ihres Geschlechts“, schreibt Dagmar Konrad in „Missionsbräute. Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission“.

Frauen-Missions-Bewegungen

Das Bedürfnis von Frauen, dem Ruf Gottes in die Mission zu folgen, war schon, wie erwähnt, nur über Umwege zu realisieren. Frauen selbst wurden nicht ausgesandt. Diakonissen hatten immer noch einen anderen Stand als ledige Frauen. Ausgesandt vom Leipziger Missionswerk als erste Frau wurde Ester Peterson. Sie wurde 1890 in die Tamulenmission berufen. Ihr Leben wird an anderer Stelle beleuchtet (siehe Seite 7).

Frauen wollten an Gottes Mission beteiligt werden und das nicht „nur“ als die Frau an der Seite des Missionars. Zum Beispiel werden die Jahre 1860 bis 1910 in der amerikanischen Missionsgeschichte als „American Woman's Missionary Movement“ bezeichnet. In diesem Zeitraum gründeten Frauen eigenständige Missionsgesellschaften von Frauen für Frauen. Den Missionaren wurde deutlich, dass sie in anderen kulturellen Kontexten, zum Beispiel Indien, keine Chance hatten, den „Heidenfrauen“ zu begegnen. Das konnten nur Frauen. So wurde die Aussendung von Frauen gerechtfertigt.

Nach 1910 änderte sich auch in Deutschland das Bild. Missionsgesellschaften begannen, regulär Frauen auszusenden. Viele Frauenmissionen fusionierten mit den von Männern dominierten Organisationen.

Mitausreisende Ehefrauen

„Wenn ihr nicht wollt, dass eure Frauen wirkliche Missionarinnen seien und nicht nur eure Ehefrauen, eure Freundinnen, die euch ein schönes Heim bereiten – bleibt uns lieber fern.“ Diesen Satz stellte Hudson Taylor, Begründer der China Inland Mission, als

Bedingung für einen Dienst. Ehepaare mussten sich beide als Missionar und Missionarin verstehen.

Es ging um das Engagement für die gemeinsame Sache. Auch hier gab es neben den religiösen die „weltlichen“ Gründe (siehe Abschnitt Missionsbräute). Natürlich war die Liebe zum Ehemann eine wichtige Motivation.



Viele Frauen eröffneten Nähschulen. Sogar Klöppeln wurde unterrichtet, wie auf dieser frühen Fotografie aus unserem Bildarchiv zu sehen ist.

Aufgaben der Frauen in der Mission

Was waren die Aufgaben der Frauen in der damaligen Zeit? Sie kamen als Fremde in eine ihnen meist vollkommen andere Kultur mit unbekannter Sprache. Die Frauen mussten viel Neues entgegen ihrer eigenen erlernten Sozialisation lernen und tun. War das Reiten in der Heimat für Frauen verpönt, erlernten Frauen in manchen Missionsgebieten dieses, um Reisen zu können. Sie waren zuständig für den Haushalt, leiteten die einheimischen Mitarbeitenden im Haus an, übernahmen Nähtätigkeiten bis hin zur Leitung einer Nähschule, unterrichteten einheimische Kinder bis hin zur Leitung einer Schule. Sie kümmerten sich um die Verteilung von Kleiderspenden, die aus den Missionswerken kamen. Sie waren zuständig für die Krankenpflege und bauten die christliche Frauenarbeit in ihrem Gebiet auf.

Emilie Decker (geboren 1864) folgte ihrem Mann nach Neuguinea. Sie sieht ihre Aufgabe als Gehilfin darin, die Arbeit ihres Mannes zu unterstützen: „Ich glaube, dass keine Frau unter uns ist, die sich nach den Vergnügungen und Zerstreuungen von daheim

schon gesehen hat. Wir finden hier alle vollauf unsere Befriedigung und müssen dankbar sein für das Los, das uns der liebe Gott gegeben hat. Wenn wir Frauen uns auch selten direkt an dem Friedenswerk unserer Männer beteiligen dürfen, so können wir doch viel indirekt tun, und wir dürfen es miterleben und sehen, wie der Herr unsere Arbeit segnet und die Herzen der Schwarzen zu sich lenkt.“ (zitiert bei Claudia Jahnel).

Frauen in der Mission heute

Im Gegensatz zu den früheren mitreisenden Ehefrauen oder den Missionsbräuten haben heute alle Frauen ihre eigene religiöse Sozialisation und einen eigenen Beruf. „Die Frauen begaben sich oftmals in einen langen Prozess des Ringens, der nach außen kaum bemerkbar gewesen sein wird“, konstatieren Martina Helmer-Pham Xuan und Nina Dürr (Hg.) in dem Buch „Abschied gehörte dazu“ über Hermannsburger Missionsfrauen im 20. Jahrhundert. In einigen Missionswerken war das Erlernen der Sprache dem Mann vorbehalten. Die Frau musste den Alltag managen mit allem, was dazu gehörte, und das oft mit geringen Sprachkenntnissen. „Die einzelnen Frauen entwickelten überall Fähigkeiten, wie soziale Netzwerke zu knüpfen und mit großem Organisations-talent die Familie über schwere Zeiten hinweg zu tragen.“ Susette Herrera berichtet: „Es waren besonders die Begegnungen mit Frauen, die für mich im Ausland zum Schlüssel aus der Enge wurden.“

Schnell engagierten sie sich in Kindergärten, medizinischer Vorsorge, Nähkursen und in der Begleitung der Frauenarbeit. Frauen reisen heute auch bewusst alleine aus und übernehmen Leitungspositionen. Es gibt mitreisende Ehemänner. Zeiten ändern sich.

Die Frauen werden Brückenbauer zwischen der prägenden Heimat und der neuen Heimat. In ihrer Zeit verhalten sie sich auch politisch in ihrem jeweiligen Kontext. Einfach die Augen zu schließen, ist keine Alternative und das aufgrund ihres Glaubens.

Leichter ist es geworden mit der Kommunikation und dem Reisen. Fast in jedem Teil der Welt funktionieren Handys. E-Mails haben die Briefe abgelöst und das Skypen erfreut die Familien. Beziehungen aus der Heimat sind mit diesen technischen Mitteln einfacher zu pflegen. Heimaturlaube und Besuche lassen sich besser organisieren. Und doch ist es anders. Die Lebenswelt der Frau verändert sich. Es ist nicht immer einfach, die Anderen auf den neuen Weg mitzunehmen.

Die deutschen Mitarbeiterinnen erleben in den Partnerkirchen eine weltweite Schwesterlichkeit. Sie lernen voneinander. Sie leben miteinander. Und hier könnten viele Namen genannt werden, die die deutschen Frauen im Umfeld der neuen Kultur begleiten.

Frauen in der Mission waren und sind nicht nur Heldinnen, aber es gibt sie. Die Hälfte des Himmels gehört den Frauen. ■

Literaturhinweise



aus der Reihe „Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen“ beim LIT-Verlag Berlin

Jobst Reller (Hg.): **„Die Mission ist weiblich“**. Frauen in der frühen Hermannsburger Mission, Bd. 21, 2012, 216 Seiten, ISBN: 978-3-643-11547-8



Martina Helmer-Pham Xuan, Nina Dürr (Hg.): **Abschied gehörte dazu**. Lebensspuren Hermannsburger Missionsfrauen im 20. Jahrhundert, Bd. 20, LIT-Verlag: Berlin, 2010, 168 Seiten, ISBN 978-3-643-10775-6



Dagmar Konrad: **Missionsbräute. Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission.** – Waxmann Verlag, Münster, 2001, 498 Seiten, ISBN: 3-8309-2904-8



Claudia Jahnel (Hg.): **Mi stori. Frauen erzählen Geschichten.** – Erlanger Verlag für Mission und Ökumene: Neuendettelsau, 2012, 348 Seiten, ISBN: 3-8721-4535-5

Maria S.L. Minnich: **Frauen im Spannungsfeld von Missionsauftrag und Paulinischer Dienstschränkung**, Gießen, 2009, Dissertation abrufbar unter: http://www.missiologie-afem.de/mediapool/79/797956/data/Minnich-Frauen_im_Spannungsfeld_von_Missionsauftrag_und_paulinischer_Dienstsch.pdf

Fräulein Peterson aus Schweden

Vor 125 Jahren ging sie als erste Missionarin der Leipziger Mission nach Indien

Ester Peterson wurde im Jahr 1890 als erste Frau vom Leipziger Missionswerk entsandt. Ihrer Abordnung waren lange Diskussionen über das Für und Wider von Frauen im hauptamtlichen Dienst vorausgegangen. Schlussendlich setzten sich die Schweden durch. Schließlich bezahlten sie die Stelle auch.

Von Mirjam Marquard, Praktikantin im Leipziger Missionswerk

Obwohl Ester Petersons Arbeit einen Wendepunkt in der Geschichte der Leipziger Mission darstellt, ist über ihr Leben und Wirken wenig bekannt. Sie wurde am 16. Juli 1866 in Holkabergh, in der Provinz Östergötland, in Schweden geboren.

Auf Anraten der schwedischen Missionsgesellschaft wurde sie in den Dienst der Tamulenmission berufen. Ihre Ausstattung und ihr Aufenthalt wurden komplett von der schwedischen Missionsgesellschaft getragen.

Das Leipziger Missionsblatt vom Juni 1890 berichtet von der Entscheidung, sie zu entsenden: „Ebenso haben wir nun die Aussicht, den von unsern Missionaren sehr oft geäußerten Wunsch, europäische Lehrerinnen an unsern Mädchenschulen in Indien anzustellen, wenigstens anfangsweise erfüllen zu können, indem die in Gemeinschaft mit uns arbeitende schwedische Missionsgesellschaft auf Br. Sandegrens Bitte Frl. Peterson aus Schweden für den Dienst in unsrer Mission berufen und in dankenswerterer Bereitwilligkeit die Kosten für ihren Unterhalt übernommen hat, sie wird hoffentlich dies Jahr noch nach Indien reisen und dort die Leitung unsrer Mädchenschule in Madura übernehmen.“

Nachdem Ester Peterson erst in Madurai tätig wurde und dort die Mädchenschule leitete, wurde sie 1897 nach Coimbatore und schließlich 1901 wieder nach Madurai versetzt. Nach ihrer erneuten Tätigkeit in Madurai arbeitete sie von 1907 an drei Jahre in Pattukottai. In dieser Zeit wirkte sie verstärkt in der Senanamission, der Missionsarbeit in den Gemächern indischer Frauen.

Einer ihrer Berichte zeigt einen weiteren Aspekt ihrer Missionstätigkeit, die über die Arbeit in Südindien hinausgeht: Wie einige andere in der Mission tätige Frauen berichtete auch Ester Peterson über ihre Erfahrungen bei der Missionsarbeit im Rahmen der Frauenmissionszeitschrift „Lydia“. Damit stellt sie

eine Verbindung zwischen den Unterstützerinnen in Deutschland und den Missionsarbeitern und ihrer Tätigkeit im Ausland her.

Obwohl diese Berichte einen Einblick in die Missionstätigkeit und damit auch in die Biographien vieler Missionsarbeiterinnen ermöglichen, ist dieser Einblick im Fall von Ester Peterson eher begrenzt. Nachdem die schwedische Missionsgesellschaft sich in ihrer Arbeit schrittweise von der Leipziger Mission distanzierte, wurde auch Ester Peterson stärker als Missionarin der schwedischen Diözese wahrgenommen. Besonders in den Jahren des Ersten Weltkriegs und den nachfolgenden Jahren war die Kommunikation zwischen der schwedischen Diözese und der Leipziger Mission stark eingeschränkt, was sich unter

anderem an fehlenden Berichten über die Tätigkeit der Missionarinnen im schwedischen Dienst erkennen lässt (siehe „Lydia“ 1920, 1921)

Bekannt ist jedoch, dass Ester Peterson bis zu ihrem Ruhestand in Tirupatur tätig gewesen ist. Obwohl sie 1926, nach 36 Jahren im Missionsdienst, ihren Ruhestand antrat, blieb sie weiter mit der Missionsarbeit verbunden. Noch bis zu ihrer Rückkehr nach Schweden im Jahre 1932 blieb sie in der Senanamission tätig.

1940 erinnerte die Leipziger Mission in einer Gedenkstunde an 50 Jahre Frauenmission. In einem Glückwunschschreiben an Ester Peterson heißt es: „Wir haben von den Sorgen gehört, mit denen man damals an die Sache heranging. Wir haben uns aber auch dessen gefreut, daß Gott der Herr sich zu dem Schritt bekannt hat und Ihnen eine so lange Wirksamkeit in Indien schenkte. [...] Sie konnten sehen, wie aus dem kleinen Anfang eine große Arbeit sich entwickelt hat. Wir könnten jetzt doch die Frauenmissionsarbeit gar nicht entbehren, ja nicht einmal mehr hinwegdenken.“ ■



„Ein unmöglicher Gedanke“ wird Wirklichkeit

Zu den Anfängen der Frauen in der Leipziger Mission

Die Leipziger Mission entschied sich später als andere Missionsgesellschaften für die Aussendung von Frauen. Es dauerte gut vier Jahrzehnte, bis sich der Missionskirchenrat dafür entschied. Heute spielt das Geschlecht bei einer Aussendung keine Rolle mehr.

Von Mirjam Marquard, Praktikantin im Leipziger Missionswerk

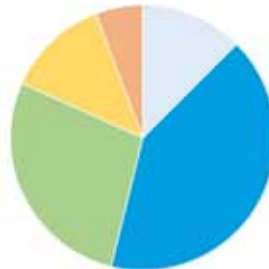
Für die Frauen, die entweder durch Heirat in die Missionsgebiete gekommen waren oder die Missionarsfamilien entstammten, ergab sich schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, in den Gebieten tätig zu sein. Schon 1847 leitete Sarah Ochs in Mayavaram (heute Mayiladuthurai) eine Waisenkostschule. Kurze Zeit später leiteten auch Sophie Friederike Cordes und Charlotte Auguste Kremmer eine Mädchenwaisenschule. Trotz ihrer verantwortungsvollen Aufgabe wurden sie nicht als selbstständige Missionarinnen angesehen, sondern hauptsächlich in ihrer Rolle als Missionarsgattinnen betrachtet.

Diese Einstellung der Leiter der Südasienmission wird auch in einem Ratschlag an den ersten Pastor deutlich, der bereits bei Einreise ins Missionsgebiet verheiratet war. So heißt es, „...daß [sic!] seiner Frau Missionsarbeit nicht zur Pflicht gemacht würde, wenn sie dafür Zeit übrig habe, so wäre es ein Liebesbeweis von ihr, eine Berufung erfolgte ausdrücklich nicht“ (Paul Fleisch, 1936, S. 80). Jedoch gab es, laut Paul Fleisch, schon 1859 den Vorschlag von Georg Christian Kelber an Wilhelm Löhe, Diakonissen für den Missionsdienst zu rekrutieren, der aber vom Kollegium zurück gewiesen wurde. Fleisch fasst zusammen, dass es im Ganzen Bedenken gegen die Berufsarbeit von Frau-

en in der Mission gab, die vielleicht mit einer „übersteigerten Schätzung des ordinierten Missionars“ einherging.

So ist es auch wichtig zu erwähnen, dass der erste nicht ordinierte Berufsarbeiter erst 1862 in der Mission zu arbeiten begann. Dieser wurde als Leiter einer Druckerei angestellt und bildete später Jungen aus.

Alter bei Ausreise



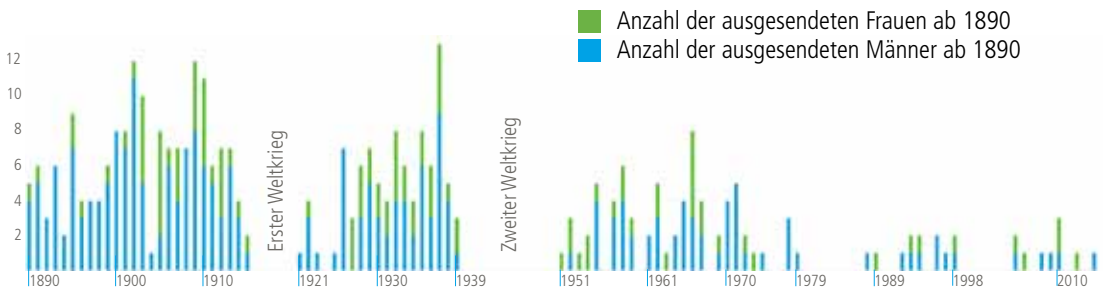
- zwischen 20 und 24
- zwischen 25 und 29
- zwischen 30 und 34
- zwischen 35 und 40
- über 40

Ø 29 Jahre

Zeit noch nicht reif

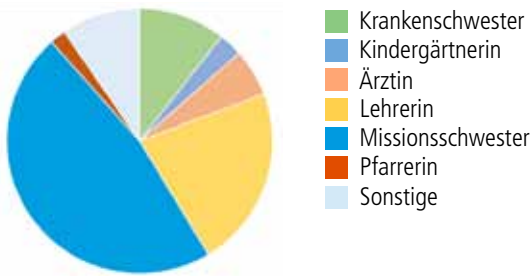
Auch später, als weitere Frauen Mädchenschulen leiteten, kam erneut der Gedanke auf, europäische Lehrerinnen einzustellen. 1862/63, während der Planung einer höheren Handelsschule in Tranquebar, wurde abermals erwogen, Diakonissen aus Neuendettelsau zu berufen. Bedenken zu deren „Doppelabhängigkeit“ sowie die „zwispältige Meinung der Missionare“ und die Erwägung, dass „die Zeit noch nicht reif“ sei und eine „Lehrerin in ganz ungeklärte Verhältnisse“ käme, führten dazu, dass die Überlegung Frauen zu entsenden ins Stocken geriet. Das Thema Mädchen-erziehung blieb aber relevant, da es als wichtig erachtet wurde, dass gebildete Christen eine geeignete Frau finden.

1877 wurde die Errichtung einer „Sudra-Mädchen-Kostschule mit europäischer Leiterin“ erwogen und



- Anzahl der ausgesendeten Frauen ab 1890
- Anzahl der ausgesendeten Männer ab 1890

Ausgesandt als



als geeignete Kandidatin die Schwester von Missionar Konrad Ihlefeld vorgeschlagen. Das Kollegium war mit diesem Vorschlag einverstanden, aber der Missionskirchenrat intervenierte, da er bezweifelte, dass die Schule von Sudra-Kindern besucht werden würde und außerdem die Kosten für das Gehalt der Lehrerin zu hoch seien.

Erste Berufsarbeiterin Lydia Wolff

Kurze Zeit später kam es tatsächlich zu der ersten Anstellung einer Berufsarbeiterin. Lydia Wolff, der Tochter eines Missionars, wurde die Leitung der Schule in Madras unterstellt. Ihre Arbeit dauerte jedoch nur kurz an, da sie diese aufgrund ihrer Verlobung aufgab.

Nach diesen verschiedenen Anläufen wurde 1890 die erste Missionslehrerin entsendet – die schwedische Lehrerin Ester Peterson (siehe Seite 7). Obwohl die Anstellung von Frauen in der Mission als sinnvoll erachtet wurde, sei die Berufung der ersten Missionslehrerin, laut Paul Fleisch, mit „starken Kautelen umgeben“ gewesen, da Julius Hardeland, der Direktor der Leipziger Mission zu der Zeit, erklärte, dass „Jesus [...] nur Jünger ausgesandt [habe]“ und „Frauen auszusenden [...] ein unmöglicher Gedanke [sei]“.

Obwohl es diese generellen Bedenken gegen Entsendungen von Frauen in die Missionsgebiete gab, wurde schon im Mai 1891 die deutsche Missionslehrerin Margarete Grote angestellt. Des Weiteren wurde in der Bestrebung, geeignete weibliche Missionsarbeiterinnen zu entsenden, von Hardelands Nachfolger Karl von Schwartz der Grundstein für eine Kooperation mit einem Diakonissenhaus gelegt.

Pfarrerin Birgit Pöttsch war 2011 die 105. Missionarin – und zweite Pfarrerin, die von der Leipziger Mission ausgesendet wurde. Damit ist gut ein Viertel der insgesamt 417 Mitarbeitenden im Ausland weiblich. ■

Datenerhebung: Rebekka Pöhlmann

Frauen in den deutschen Kolonien

Von besonderem Interesse an diesem Buch ist das Kapitel „Koloniale Frauenmission. Grundzüge einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung“. Schon der Überblicksartikel beginnt jedoch im ersten Satz mit der Einschränkung: „Die Bedeutung der Frauen für das Missionswerk allgemein und in Afrika im Besonderen ist bislang wenig erforscht.“ Er ist vielmehr ein Appell, sich auch wissenschaftlich mit „Missionarinnen als Subjekte und Trägerinnen des Missionswerkes“ zu beschäftigen. So beschränkt sich auch dieses Buch auf gleichwohl interessante einzelne Lebensbilder.

Im Zusammenhang mit den übrigen Kapiteln vermittelt das Buch allerdings einen guten Einblick in das Denken und Handeln der Kolonialzeit. Es wird deutlich, dass viele Frauen den Kolonialismus begeistert mittrugen und mit Enthusiasmus unterstützten, wie beispielsweise die Kolonialschriftstellerin Frieda von Bülow.

Das Buch gibt einen guten systematischen Überblick, in welchen Bereichen Frauen aus dem Deutschen Reich tätig waren: als Ehefrauen von Kolonialbeamten, Reiseschriftstellerin oder eben als evangelische Diakonisse oder katholische Missionsschwester. Thematisiert wird auch, wie Frauen aus den Kolonialgebieten gesehen und beschrieben wurden. Eine Vielzahl von Bildern illustriert die Analyse.

Wer sich bereits mit dem Thema „Frauenmission“ beschäftigt hat, wird nicht allzuviel Neues erfahren. Zur Denk- und Funktionsweise des Kolonialismus bietet das Buch aber lesenswerte Beiträge.

Antje Lanzendorf



Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.), Mechthild Leutner (Hg.): *Frauen in den deutschen Kolonien*. Ch. Links Verlag, Berlin, 2009. 288 Seiten, 77 Abbildungen s/w. ISBN: 978-3-86153-526-3

Frauen halten die Kirche am Leben

Ein Gespräch mit den Teilnehmerinnen des Mission to the North-Programms

Die Frauen in unseren Partnerkirchen in Tansania, Papua-Neuguinea und Indien stehen ähnlichen Problemen und Herausforderungen gegenüber. Sie sehen sich patriarchalischen Strukturen gegenüber, in denen sie ihren Platz finden müssen. Aber die Dinge ändern sich, meint Fredah Wele aus Papua-Neuguinea.

Mit den Teilnehmerinnen sprach Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des LMW

Welche Rolle spielen Frauen in euren Kirchen?

Jebamani Devakirubai, Indien: Die Frauen sind sehr fromm. Die Kirchen sind voll mit Frauen. Sie nehmen sich mehr Zeit fürs Gebet. Frauen brauchen das Spirituelle. Sie kommen zweimal pro Woche zum Gebetskreis zusammen. Die Hälfte unserer Theologiestudenten ist weiblich. Allerdings haben die mittlerweile ordinierten Frauen nur Assistenzstellen.

Catherine Mushi, Tansania: Für Frauen werden die Türen geöffnet und sie werden zur Mitarbeit eingeladen. Wenn es aber ernst wird, dann finden sich Ausreden. Wir sind noch längst nicht zu 100 Prozent akzeptiert. Männer sind diejenigen, die die Entscheidungen treffen – und in ihrer Wahrnehmung treffen können. Frauen zählen als Minderheit. Titel sind so unglaublich wichtig. Frauen können ihre Meinung schon sagen, das heißt aber nicht, dass sie beachtet wird. Männer können es nur sehr schwer aushalten, herausgefordert zu werden.

Rund zwei Prozent unserer Pfarrerschaft ist weiblich. Es gibt aber auch nur wenige Studentinnen.

Fredah Wele, PNG: Bei uns gibt es überhaupt keine ordinierten Pfarrerinnen. Aber die Leiterinnen der Frauenarbeit sind sehr wichtig. Auch sie werden für ihren Dienst ordiniert. Sie predigen auch und sind aktiv in der Gemeindegemeinschaft. In Deutschland habe ich nur erlebt, dass Pfarrer predigen.

Diskutieren Frauen in PNG über das Thema Frauenordination?

Fredah: Die Zeit wird kommen. Frauen werden derzeit nicht ordiniert, aber sie spielen trotzdem eine sehr aktive Rolle. Sie sind immer besser organisiert. Sie halten die Kirche am Leben. Gerade bei den Jugendlichen gelten sie als zugänglicher. Weil sie emotionaler sind, bekommen sie leichter Zugang. Auch die Jungen arbeiten lieber mit ihren Müttern als mit ihren Vätern.

Die Frauen wissen, dass sie es können. Sie brauchen keine Ordination.

Welche Rolle spielen Frauen in der Gesellschaft?

Catherine: Frauen sind prinzipiell für alles verantwortlich. Wenn Männer Frauen helfen, was durchaus vorkommt, dann beginnt das Gerede: „Du hast doch sie geheiratet, nicht sie dich.“ Deshalb gebärden sich viele nach dem Motto: „Ich bin der Boss. Du musst mir folgen.“

Vor ein paar Jahren wurde in Tansania der Frauentag eingeführt. Das ist eine große Hilfe, weil er die Möglichkeit bietet, über Probleme und den Anteil der Frauen in der Gesellschaft zu sprechen. Da geht es um Bereiche wie Schulbildung oder die Benachteiligung bei Erbschaften. Es wurde mittlerweile erkannt, wie wichtig es ist, Mädchen zur Schule zu schicken. Männer haben sich immer über ihre bessere Ausbildung definiert. Deshalb waren sie auch wohlhabender. Frauen gegenüber sagten sie: „Du bist doch ein Kind. Was weißt du schon?“ Heute erlernen auch Frauen Berufe, bei denen sie etwas verdienen. Das reduziert die Druckmittel. Wir haben inzwischen auch einige Ministerinnen.

Jebamani: Das ist in Indien genauso. Die Frauen haben zu dienen.

Fredah: Die Dinge ändern sich. Langsam. Ein aktuelles Problem ist, dass viele junge Frauen unverheiratet schwanger werden. Dann kommt es zu viel zu frühen Eheschließungen und häufig auch entsprechenden Scheidungen. Die jungen Leute sind mit Anfang Zwanzig einfach viel zu jung, um eine Familie zu gründen. Ihnen fehlt die Lebenserfahrung. Eine große Verantwortung liegt deshalb bei den Großeltern.

Wie ist es zu diesem Problem gekommen?

Fredah: Die Eltern verlieren den engen Kontakt zu ihren Kindern, weil diese für ihre Ausbildung meist in größere Städte ziehen. Dort leben sie, probieren sich aus, ohne sich den Konsequenzen bewusst zu sein. Ihnen fehlt das Wissen über Familienplanung und was es heißt, Kinder zu haben.



Dürfen Frauen Hosen tragen? Darüber haben unsere Mission to the North-Teilnehmerinnen unterschiedliche Ansichten.

Wie sieht das in Indien und Tansania aus?

Jebamani: Bei uns werden die Ehen von den Familien ausgehandelt. Vorher gibt es keinen Kontakt. Küssen in der Öffentlichkeit wie hier ist unvorstellbar, Berührungen sind generell nicht erlaubt.

Catherine: Das Mindestalter für Eheschließungen liegt bei 18 Jahren. Es sind die Väter, die darüber beschließen. Auch die Mütter haben nur selten Einfluss. Auch bei uns sind Teenagerschwangerschaften häufig. Oft sind die jungen Frauen aber auch Opfer von Vergewaltigungen oder falschen Versprechungen. Häusliche Gewalt ist ein großes Problem.

In PNG hängen auch Plakate mit dem Slogan „Schlage deine Frau nicht!“ Besteht das Problem der häuslichen Gewalt noch?

Fredah: Im Hochland gelten Frauen als das Eigentum des Mannes. Aber immer mehr Frauen versuchen, sich dagegen zu wehren. Sie fühlen sich inzwischen stärker, weil sie ihre Rechte kennen. Frauen wissen, dass sie von der Frauenfürsorge Hilfe bekommen und werden entsprechend aktiver.

Catherine: Auch wir haben Gesetze, die wir nutzen müssen. Aber viele Frauen schämen sich. Dabei hat jede das Recht, sich zu verteidigen!

Fredah: Im Hochland haben einige Männer auch mehrere Frauen. Das führt auch zu Auseinandersetzungen mit der Kirche. Außerdem ist Alkoholmissbrauch ein großes Problem.

Was ist euch bei den deutschen Frauen aufgefallen?

Fredah: In Deutschland ist es sehr einfach, Gedanken auszusprechen. Es erscheint mir so gut möglich für Frauen, mit Worten Einfluss zu nehmen. Ihre Meinungen werden gehört und auch anerkannt.

Catherine: In Tansania gibt es ein Sprichwort: „Das Küken kann nicht die Henne belehren.“ In diesem Sinn werden Frauen bei uns häufig zurecht gewiesen: „Wer bist du, dass du das Wort ergreifst?“

Mir ist hier aufgefallen, dass sich viele tatsächlich um Gleichberechtigung bemühen. Auch die Familienarbeit wird geteilt. Dass sich die Väter so intensiv um ihre Kinder kümmern, ist erstaunlich.

Jebamani: In Indien sind die Frauen für den Haushalt zuständig: Kinder, Kochen und so weiter. Hier beteiligen sich auch die Männer. Die deutschen Frauen sind sehr stark. Das hat mir imponiert.

Fredah: Mir ist auch noch die Mode aufgefallen. In Deutschland herrscht sozusagen Freestyle. Jede Frau kann tragen, was sie will. In PNG gibt es klare Ansa-gen. Wenn Frauen sich nicht nach den allgemeinen Vorgaben richten, werden sie deutlich darauf hingewiesen.

Catherine: Auch in Tansania erlauben einige Männer ihren Frauen keine Hosen oder schulterfreien Oberteile. Für manche wird das sogar zur Bedingung für eine Hochzeit: Ich heirate dich nur, wenn du keine Hosen trägst. In Großstädten wie Dar es Salaam interessiert das aber keinen mehr. In Nairobi gab es voriges Jahr sogar eine Demonstration für kurze Hosen.

Jebamani: In Indien tragen wir Frauen traditionell Sari oder Churidar. In Dörfern ist nichts anderes üblich. Ich persönlich würde nie Hosen anziehen, aber meinen Kindern steht es frei. Wenn sie es wollen, dann bitte ...

Fredah: Bei uns gibt es auch Kleidervorschriften je nach Anlass, zum Beispiel im Gottesdienst keine Jeans.

Catherine (*trägt Jeans*): Ich trage Hosen und ich kümmere mich auch nicht um die Meinung der anderen Leute, wenn sie sagen: „Oh, Sie zieht sich an wie ein Mann!“ Für die Kirche sind sie aber wirklich nicht angemessen. ■

Das nächste Mission to the North-Programm wird aufgrund des Reformationsjubiläums in zwei Jahren erst wieder 2018 stattfinden.

Die weibliche Komponente

Frauen leisteten und leisten einen wesentlichen Beitrag, egal ob sie als Ehren- oder Hauptamtliche die Mission in Deutschland unterstützen oder als Missionarinnen und mitreisende Ehefrauen in Übersee.

Ein Blick in die Mitgliederstatistiken unserer Partnerkirchen verrät – der größte Anteil der Gläubigen sind Frauen und Kinder. Frauen in unseren Partnerkirchen haben eine weit reichende Verantwortung. Sie verdienen Anerkennung in Kirchen und Gesellschaft, damit sie konstruktiven Einfluss ausüben können für eine Gewalt überwindende Gesellschaft, lebensnahe Bildung, Zukunft der Familien. Mit dem Thema „Viele sind wir, doch eins in Christus“ zum Weltgebetstag 2009 unter Federführung der Frauenökumene aus Papua-Neuguinea hat die dortige Frauenarbeit ein deutlicheres Selbstbewusstsein erhalten. Frauen lesen die Bibel mit besonderer Aufmerksamkeit zur Bereicherung der Spiritualität und zur Hilfe im Alltag. Das LMW fördert die Frauenarbeit in den Partnerkirchen, zum Beispiel durch Stipendien, Unterstützung von Regionalkonferenzen und Frauenzentren.

Gütiger Gott, wir bitten Dich, erleuchte die Herzen der Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft, der Ehemänner, der Väter und Brüder, dass sie ihre



Diese Frauen fotografierte (Missionars-Ehefrau) Silke Zwilling bei einer Frauenkonferenz in Papua-Neuguinea im September 2014.

Frauen, Mütter, Töchter und Schwestern als gleichberechtigt anerkennen und sie in ihrer gesellschaftlichen und kirchlichen Rolle stärken.

Gütiger Gott, wir bitten Dich, segne alle Mitarbeitenden in der kirchlichen Frauenarbeit und -ausbildung.

Herr, unser Gott, wir danken Dir für das Engagement der ehrenamtlichen Sammlerinnen des Freundes- und Förderkreises des LMW.

Flüchtlinge in Tansania und Parlamentswahlen

Tansanias Nachbarland Burundi wird seit Monaten von politischen Unruhen erschüttert. Ein Ausgangspunkt war die Absicht des Präsidenten, sich ein drittes Mal zur Wahl zu stellen. Für viele Menschen widerspricht das der Verfassung. Es kam zu Protesten in der Hauptstadt, die blutig niedergeschlagen wurden. Daraufhin flohen viele Menschen nach Tansania. Mittlerweile ist der Präsident im Amt bestätigt.

Gott, immer wieder sind Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Wir denken an jene, die alles aufgegeben haben: Familie, Besitz, ihr Zuhause. Wir danken für alle, die ihnen Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung stellen.

Wir denken an die Menschen, die in Deutschland als Flüchtlinge zu uns kommen. Und wir beten für diejenigen, die das nutzen, um Hass, Vorurteile und Gewalt zu schüren. Herr, erbarme dich!

Am 25. Oktober werden in Tansania der Präsident und die Parlamentsabgeordneten gewählt. Ganz unterschiedliche Erwartungen verbinden sich damit:

für viele der Wunsch nach Wechsel und Veränderung, nach mehr Gerechtigkeit und Eindämmung der Korruption. Beständigkeit und keine Veränderung erhoffen sich andere.

Gott, wir hoffen auf einen friedlichen Verlauf der Wahlen in Tansania. Mögen die Menschen davor und danach die Geduld und den Mut aufbringen, demokratische Entscheidungen anzunehmen. Wir denken an all diejenigen, die sich für Frieden und Verständigung einsetzen.

Partnerschaft braucht Begegnung, um lebendig zu bleiben. Begegnung ermöglicht das Wahrnehmen von Neuem und Fremden. Wir als Christinnen und Christen sind besonders beauftragt und herausgefordert, solche Prozesse des Lernens zu gestalten.

Gott, lass uns als Schwestern und Brüder des Jesus von Nazareth unsere Welt mit seinen Augen sehen. Mit einem wachen Blick für die Schwachen und Langsamen, für die Armen und Traurigen, für die voller Hass und Wut und für jene, die auf uns warten.

Dank für vielfältige Begabungen – Gebet aus Indien

In jedem Menschen dieser Erde sind so viele Begabungen angelegt, dass man über dieses Wunder nur staunen kann. Raum zu schaffen, dass diese Talente zur Entfaltung kommen können, ist eine der schönsten Aufgaben, die Eltern, Gemeinde und Gesellschaft haben. Mit einer Christin aus Indien beten wir:

Aus dem Nichts hast Du uns zum Dasein gebracht, Herr. Du hast uns mit Deinen Gaben und Talenten ausgestattet.

Du willst, dass ich alle Deine Gaben zum Wohle meiner Brüder und Schwestern benutze, die arm sind, einsam und verloren.

Herr, hilf mir, richtig zu gebrauchen, was Du mir gegeben hast, so dass ich Deine Hand bin, die meine Brüder und Schwestern stützt.

Herr, hilf mir, dass ich mich für den Fortschritt und das Wohl meiner Brüder und Schwestern einsetze, sie zu Dir, unserem Vater, begleite und in das gemeinsame Glück hineinführe.

Amen



Fürs Nähen braucht es nicht nur handwerkliches Geschick. Dieser Strabenschneider in Madurai ist stolz auf seine Begabung.

Moderne Technik für das Evangelium nutzen

Auf verschiedenste Weise wird das Evangelium heute verbreitet. In unserem Jahresthema 2015 denken wir als Leipziger Missionswerks über „Mission, Menschen, Medien“ nach. Missionarisch tätig zu sein, heißt heute auch, die Segnungen der modernen technischen Entwicklung zu nutzen, um Gottes Wort für Menschen des 21. Jahrhunderts attraktiv zu machen.

Mit einem jungen Christen aus dem Hochland in Papua-Neuguinea beten wir:

Herr, Du bist wie die Radiowellen. Deine Liebe und Fürsorge sind überall am Werk, denn Du bist überall.

Du bist auf der ganzen Welt anwesend, und Du bist in mir gegenwärtig.

Wo ich auch bin, Du bist ebenfalls dort. Ich brauche nie ängstlich zu sein, denn ich weiß Dich stets in meiner Nähe.

Ich brauche mich nur auf Dich einzustellen, dann finde ich Deine Liebe und väterliche Fürsorge.

Meistens aber vergesse ich, dass Du mir so nahe bist. Amen

Gebet für Partnerschaftsreisende

Auch in diesem Jahr finden wieder Partnerschaftsreisen statt, die deutsche Besucherinnen und Besucher nach Übersee führen. Ebenso kommen Einzelpersonen oder Gruppen zu Besuch nach Deutschland. Wir freuen uns auf die neuen Eindrücke und Berichte, die hier und dort ausgetauscht und geteilt werden und beten:

Gott, wie ein Vater und wie eine Mutter suchst und sammelst Du Deine Kinder in allen Ländern dieser Erde. Du hast Deine Menschen bunt und vielfältig geschaffen und lässt sie an ganz unterschiedlich gestalteten Plätzen wohnen.

Es ist ein Geschenk, dass wir einander besuchen können und Einblick in die Lebens- und Alltagswelt der Glaubensgeschwister in anderen Teilen der Welt erhalten.

Dieser Austausch kann neue Kraft geben, die Wunder Deiner Welt zu sehen und zu bewahren. Behüte alle, die sich auf den Weg machen.

Lass sie Bausteine für Deine weltweite Gemeinschaft sein. Amen

„Habt ihr keine Schwester für uns?“

Die Diakonissen der „Ushirika wa Neema“ in Tansania

Als die Schwesternschaft 1979 gegründet wurde, begegnete den ersten Diakonissen noch Unverständnis seitens ihrer Familien und Gemeinden. Frauen, die freiwillig auf Ehe und Familie verzichteten, waren für Tansania ungewöhnlich. Mittlerweile werden sie überall geschätzt und ihr Lebensentwurf wird geachtet.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des Leipziger Missionswerkes

Agnes Lema trägt seit 1985 Uniform. Es ist die Schwesterntracht der „Ushirika wa Neema“, der Gemeinschaft der Gnade. Seit Ostern 1997 ist die sanft resolute 54-Jährige Oberin der Schwesternschaft in Moshi in der Nord-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania.



Schwester Agnes Lema ist die Oberin der Schwesternschaft „Ushirika wa Neema“ (Gemeinschaft der Gnade).

Dass sie ihr Leben in den Dienst Gottes stellen würde, war ihr früh bewusst. Als sie als Einjährige schwer erkrankte, gaben die Ärzte den Eltern keinerlei Hoffnung und schickten sie mit dem Kind zum Sterben nach Hause. Es war ihr Großvater, der darum bat, sie zu sich nehmen zu dürfen. Ihm gelang es, sie mit natürlichen Mitteln zu heilen. „Es war ein Wunder“, sagt Schwester Agnes. Sie blieb bei ihren Großeltern in Machame.

Als sie früh von ihrem starken Wunsch erzählte, für die Kirche zu arbeiten, war ihr Großvater nicht gerade glücklich. Er wollte, dass das kluge Mädchen eine höhere Schule besucht. Auch ihre Mutter redete ihr ins Gewissen: „Selbst um die Kirche zu putzen, brauchst du eine gewisse Bildung!“ So absolvierte sie die Sekundarschule und auch drei Jahre am College.

An der Bibelschule in Mwika ließ sie sich Ende der 1970er Jahre zur Gemeindearbeiterin ausbilden. Dort lehrte Pastor Aaron Urrio, den der Bischof der Nord-Diözese Erasto Kweka zum Leiter der Arbeit mit Augsburgern Diakonissen ernannt hatte. Für Agnes Lema stand fest, dass sie Diakonisse werden würde, obwohl es damals noch gar keine evangelische Schwesternschaft in Tansania gab. Als diese 1979 gegründet wurde, war sie eine der ersten zehn Schwestern, die eintraten.

Unbekanntes Rollenbild

Ihrer Familie, vor allem ihrer Mutter, fiel es schwer, das zu akzeptieren: „Meine Familie war beunruhigt. Das war ein neues, ihnen unbekanntes Rollenbild – keine Ehefrau, keine Kinder, kein Einkommen, dazu eine unsichere Zukunft.“ Nicht nur innerhalb der Familie gab es viel Kritik, auch im Chor und in der Gemeinde wurde sie ausgegrenzt. Selbst die Pfarrer stellten ihren Weg in Frage und legten ihr nahe, lieber zu heiraten und die Eltern zu versorgen. „Ich war aber immer sicher, nicht verloren zu gehen.“

Der Einzige, der sie unterstützte, war ihr Vater. Er hatte Gott das Versprechen gegeben, dass seine Tochter seine Dienerin werden würde, sollte sie wieder gesund werden.

Mit der Zeit begannen die Leute zu verstehen. Heute ist sie nicht nur in ihrer Heimatgemeinde sehr akzeptiert. Ihre Arbeit – sie ist ausgebildete Sozialarbeiterin – wird geschätzt. Taucht sie in einem Gottesdienst auf, wird sie gebeten, ein Grußwort zu sprechen.

Dienst über das eigene Ich hinaus

Seit den 1950er Jahren wandelte sich auch in Tansania das Rollenverständnis der Frauen. Galt es bis dato als unvorstellbar, dass Frauen einen eigenverantwortlichen Weg einschlagen, so entwickelte sich mit der zunehmenden Emanzipation auch der Wunsch nach einer beruflichen Selbstverwirkli-



Zwischen Moshi und Machame liegt Kalali. Dort kümmern sich Schwestern um etwa dreißig Waisenkinder bis sechs Jahre.

chung. In den 1970er Jahren stieg auch die Nachfrage nach einer eigenen Diakonissenausbildung. Immer wieder traten Frauen aus der evangelischen Kirche aus, um katholische Nonnen zu werden. Als Bischof Erasto Kweka das Diakonissenmutterhaus in Augsburg besuchte, bat er um zwei Schwestern für seine Diözese. Die Diakonissen Dietlinde Hofmann und Gisela Kausch kamen für 18 Jahre.

Pastor Urio ist seit Beginn der Rektor des Diakonissenhauses: „Wir sind eine Familie. Dafür braucht es auch einen Vater.“ So versteht er sich als männliche Stimme, Vertrauensperson und Mediator. Drei bis fünf Frauen kommen jährlich zur Gemeinschaft hinzu. Derzeit gibt es insgesamt 79 Schwestern, 14 von ihnen sind noch sogenannte Probeschwestern. Erst nach zehn Jahren und drei Zwischenstufen erfolgt die Einsegnung als endgültige Aufnahme in die Schwesternschaft. Ein gutes Fundament sei enorm wichtig, betont Pastor Urio: „Sie müssen sich bewusst sein, berufen zu sein und wissen, warum sie dienen.“ Nur zwei Prozent der Frauen haben die Gemeinschaft wieder verlassen.

„Wir haben nicht zu hoffen gewagt, soweit zu kommen. Wir haben einfach angefangen und uns in Gottes Hand gegeben“, blickt Pastor Urio zurück. Es geht darum, sich der Gesellschaft hinzugeben, ohne an den Gewinn zu denken. „Es ist ein Dienst über das eigene Ich hinaus.“

Erfolgreiche Unternehmerinnen

Geleitet wird die Schwesternschaft von einem vierköpfigen Management-Komitee. In der Ushi-

rika wa Neema werden heute Obladen gebacken, Abendmahlswein verkauft und Talare hergestellt. Besonders bekannt ist die Ausbildungsstätte für Montessori-Kindergärtnerinnen. Die ständig steigende Nachfrage für diesen reformpädagogischen Ansatz lässt sich kaum abdecken. Seit 1990 betreiben die Schwestern auch sechs Buchläden. In Sanya Juu gibt es eine Farm, wo Kühe geweidet sowie Mais, Bohnen und Sonnenblumen angebaut werden. Ein großer Gemüsegarten gehören genauso dazu wie ein Studentinnenwohnheim in der Nähe des kirchlichen Krankenhauses KCMC in Moshi, eine Oberschule in Mpanda und ein Restaurant in Rombo. Auch für die Zukunft gibt es Pläne. In Marangu entsteht ein Gästehaus für Kilimanjaro-Touristen.

„Es beginnt mit Ideen. Dann planen wir und versuchen, andere dafür zu begeistern“, erklärt Pastor Urio. „Gott hat uns geholfen, dass wir von dem leben können, was wir erwirtschaften.“ Das Einkommen der Schwestern fließt in einen gemeinsamen Fonds.

Inzwischen gibt es so viele Programme und Projekte, dass es kaum genug Schwestern für deren Leitung gibt. „Habt ihr keine Schwester für uns?“, wird Urio oft gefragt. Sie werden gesucht als Lehrerinnen, Erzieherinnen, Buchhalterinnen. Das kirchliche Hotel „Uhuru“ in Moshi wird erfolgreich von einer Diakonisse der Ushirika wa Neema gemanagt. Den Schwestern wird nach ihrer Ausbildung eine Stelle vorgeschlagen, die sie annehmen oder ablehnen können.

Inzwischen haben aber auch die ersten Schwestern das Rentenalter erreicht. So steht die Gemeinschaft nun auch vor der Herausforderung, Perspektiven für die älteren Mitschwestern zu entwickeln.

Individualität in Gemeinschaft

Doch auch in der Ushirika wa Neema sind die gesellschaftlichen Entwicklungen spürbar. „Mädchen haben heute viele Möglichkeiten. Sie wollen frei und unabhängig sein und ein eigenes Einkommen haben“, erklärt die Oberin. Die Gemeinschaft ist nicht mehr so wichtig. Für eine gute Ausbildung gibt es zahlreiche andere Angebote. So wird auch in der Schwesternschaft über die Rechte und Pflichten jeder einzelnen diskutiert. Manche wünschen sich einen eigenen Fernseher und mehr individuellen Spielraum. Für Andere ist es gerade entscheidend, nicht alle Veränderungen in der Welt mitzumachen. „Wie gehen wir damit um?“, fragt Schwester Agnes und hat noch keine Antwort. ■

Mango, Chili und Tomaten

Adventsaktion für das Olugamangalam-Gartenprojekt in Tamil Nadu

Mit der sechsten Adventsaktion bitten das LMW und seine Trägerkirchen um Unterstützung für ein Gartenprojekt in Tamil Nadu. Das in der Gegend von Tranquebar gelegene Grundstück wurde 2004 vom Tsunami überflutet und versalzen. Nun soll der Garten wieder für die Nutzung vorbereitet und bepflanzt werden.

Von Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser, Asien-Pazifik-Referent im Leipziger Missionswerk

Einen Garten anzulegen und zu bebauen ist seit Menschengedenken Voraussetzung dafür, dass Leben erhalten und gestärkt wird. Der Garten bietet Nahrung, die für uns Menschen unverzichtbar ist. Aber auch die Schönheit der Blumen, die Attraktivität der Gewürze, der Schatten der Bäume und die

ihre Gärten zur Selbstversorgung und als Erwerbsmöglichkeit, indem sie ihre Produkte auf den Markt bringen. Es werden vor allem Bananen, Papaya, Tomaten, Chilischoten und Zitronen angebaut, aber auch Kokospalmen und Mangobäume fehlen nicht.



Bäume im eigenen Garten pflanzen zu können: Darauf freuen sich die Schülerinnen und Schüler der kirchlichen Schule in Porayar.

Frische der Luft machen einen Garten in vielfältiger Weise zu einem Ort der Lebensfreude, der sinnvollen Tätigkeit und der Dankbarkeit.

Wer seine menschliche Existenz mit den Augen des Glaubens betrachtet, erkennt neu, dass die Schöpfung ein Geschenk Gottes ist und gleichzeitig unserer Fürsorge und Verantwortung bedarf.

Das Olugamangalam-Gartenprojekt in Indien vereint alle diese Aspekte und wurde deshalb als Adventsprojekt 2015 ausgewählt.

Das Gelände des Gartens hat eine Größe von sechs Hektar und liegt geographisch in Südindien an der Ostküste des Bundesstaates Tamil Nadu, zwischen den beiden Orten Tarangambadi (Tranquebar) und Porayar. Der Gartenbau und die Landwirtschaft haben dort eine lange Tradition und sind bis heute Grundlage des ländlichen Lebens. Menschen nutzen

Gebiet der Tsunami-Katastrophe

Das Gelände von Olugamangalam ist Eigentum der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) und befindet sich in der Region, in der bereits seit über dreihundert Jahren christliche Mission in der Gemeinde, Sozial- und Bildungsarbeit verwirklicht wird.

2004 war das Gebiet von der Tsunami-Katastrophe betroffen, deren Spuren auch heute noch hier und da sichtbar sind. So brauchte der Boden dieses Gartengeländes mehrere Jahre, um sich zu erholen und um nach einem Entsalzungsprozess wieder als Gartengelände zur Verfügung stehen zu können. Nun ist es an der Zeit, wieder neu auszusäen und anzupflanzen.

Die Verantwortung für den Garten liegt in der Hand des Kirchlichen Colleges Porayar, das ganz in der Nähe für mehrere Hundert Kinder eine Ausbildung ermöglicht und ein angeschlossenes Internat betreibt. Das Konzept sieht vor, dass der Garten von den verschiedenen Klassen des Colleges als Bildungsstätte genutzt werden kann, um sowohl biologische Wachstumsprozesse als auch Fragen der Verantwortung für die Natur anschaulich darzustellen. Nicht zuletzt wird der Garten für die Schule und für die Umgebung ein Ort der Erholung und Meditation sein.

Für die Urbarmachung und Anpflanzung des Gartens ist eine Summe von 45.000 Euro veranschlagt, die durch Spenden eingeworben werden soll. Die TELC stellt das Know-how zur Verfügung und zeichnet für die fachgerechte Umsetzung des Projektes vor Ort. Die Erträge des Gartens werden kirchlichen Bildungseinrichtungen zugute kommen und die Mahlzeiten der Kinder ergänzen und aufwerten. Die Nachhaltigkeit des Projektes wird durch die weiterführende Bearbeitung des Gartengeländes



Im Garten sollen den Kindern sowohl biologische Wachstumsprozesse, als auch ihre Verantwortung für die Natur vermittelt werden.

durch das Kirchliche College Porayar gewährleistet, das auch über die Zeit der Anschubfinanzierung hinaus, den Garten pflegen und bearbeiten wird.

Mit 7,50 Euro hilft man bereits mit, dass zehn Quadratmeter wertvolles Gartenland wieder gewonnen und bepflanzt werden können. Wenn Sie als Gemeinde oder Einrichtung 75 Euro spenden, ist es möglich, zehn mal zehn Meter Gartenland seiner Bestimmung wieder zuzuführen.

Eröffnung am Martinstag in Pulsnitz

Eröffnet wird die Adventsaktion „Mango, Chili und Tomaten“ wie immer am Martinstag. Auch am 11. November 2015 wird diesmal in Pulsnitz im Rahmen des dortigen Martinsfestes der Auftakt gesetzt. Pulsnitz ist der Geburtsort von Bartholomäus Ziegenbalg, der 1706 als erster evangelischer Missionar an der Ostküste Indiens landete und als Begründer der protestantischen Weltmission gilt.

Aber auch alle anderen Gemeinden in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (EVLKS) und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) sind herzlich eingeladen, an diesem Tag mit den Aktionen und dem Spendensammeln zu beginnen. Wir sind dankbar, wenn Sie uns wissen lassen, was Sie in Ihrer Gemeinde planen.

Als Schirmherrin und Schirmherr konnten Landesbischöfin Ilse Junkermann von der EKM und Landesbischof Dr. Carsten Rentzing von der EVLKS gewonnen werden. In Ihrem gemeinsamen Grußwort schreiben sie: „Sie und Ihr alle könnt mithelfen, dass dieser Garten bald wieder den Kindern in der

Gegend um Tranquebar zur Verfügung steht und sie mit seinen Früchten und Blumen und mit dem Schatten seiner Bäume erfreut. Der Garten wird ein blühendes und lebendiges Zeichen unserer Partnerschaft mit den Schwestern und Brüdern aller Generationen dieser Region sein und ein Hoffungszeichen, dass diese wunderbare Erde genug für alle bereit hält, wenn wir uns gegenseitig unterstützen und das Teilen nicht vergessen. Möge dieses Projekt offene Herzen und fröhliche Spender finden!“

Wie auch bei den Aktionen in den vergangenen Jahren entstand parallel zum Projekt ein reichhaltiges Materialheft, das diesmal den Länderbezug zu Indien und zu Themen rund um den Garten und zur Bewahrung der Schöpfung herstellt.

Rückblick „Ein Weg für die Quelle“

Die Adventsaktion 2013 war für Papua-Neuguinea bestimmt. „Ein Weg für die Quelle“ warb für ein Wasserprojekt, wobei frisches Quellwasser in entlegene Dörfer geleitet werden soll. Wir erwarten, dass das Projekt in diesem Jahr abgeschlossen sein wird und die Dorfbewohner aus dem Wantoatgebiet das hygienisch einwandfreie Wasser genießen können. ■

→ www.mango-chili-tomaten.de

→ www.facebook.de/Adventsaktion2015



Die Materialmappe zur Adventsaktion ist gegen einen mit 1,45 Euro frankierten Rückumschlag im Format C4 (22,9 x 32,4 cm) im Landeskirchenamt in Dresden sowie im Kinder- und Jugendpfarramt der EKM in Magdeburg erhältlich. Außerdem steht sie zum Herunterladen auf der Internetseite zur Verfügung.

Spendenkonto

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
BIC: GENODED1DKD

Bitte geben Sie als Verwendungszweck folgendes an:
Aktionsnummer: 332 000-63, Adventsaktion 2015.

Wir danken für Ihre Unterstützung!

Es ist nicht besser, es ist nicht schlechter – es ist anders! Erkenntnisse aus viereinhalb Jahren im Tansania-Referat

Am 30. August wurde Tobias Krüger aus seinem Dienst als Tansania-Referent des LMW verabschiedet. Er geht als Gemeindepfarrer zurück in die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland nach Mühlhausen. Selbstkritisch blickt er zurück auf Strukturen, Pläne und andere Hemmnisse bei der Entwicklung von Partnerschaft.

Von Pfarrer Tobias Krüger, ehemaliger Tansania-Referent des Leipziger Missionswerks

Irgendwo im Norden Tansanias ist dieses Foto gemacht. In einer ehemaligen Missionsstation weckte dieses Zeugnis alter (deutscher?) Handwerkskunst irgendwie mein Interesse. Jetzt betrachtet stimmt



Eine alte Tür ohne Rahmen, mit einer angerosteten Türklinke: ein Symbol für die Tansania-Arbeit? Womit füllen wir den Rahmen?

mich dieses Bild ein wenig melancholisch. Die Türklinke und die Schlossblende sind angerostet. Da die Schrauben fehlen, hängt der Griff etwas locker am Türblatt. Aber einklinken ließe sich die Tür vielleicht doch. Wenn nicht der Rahmen leer wäre! Die Fächer des Türblattes fehlen. Sie sind herausgefallen. Oder anderweitig verwendet? Wozu nutzt diese Tür? Ist sie nur noch ein schönes Detail für eine Fotografie?

Wenn Sie das hier lesen, ist es Herbst. Erntezeit. Zugleich auch Zeit zum Danken für das, was gewachsen ist. Ich schreibe im Monat Juli. Mein Blick geht zurück auf die Zeit im Tansania-Referat des Leipziger Missionswerkes und voraus in die Gemeinde nach Mühlhausen. Alle Arbeit ist immer nur Stückwerk. Eine pflanzt, einer gießt und andere ernten. Um im Bild zu bleiben: Es gibt einen Rahmen für unsere Arbeit. Eine Struktur, die vorgegeben ist. Ein Missionswerk, Kirchengemeinden, Arbeitszweige und Einrichtungen der Kirche. Aber womit füllen

wir das? Oft erlebe ich unsere Strukturen als starr, alt und leer. Die Kirche hängt wie diese alte Tür da. So wurde es mir auch in Gesprächen mit unseren weltweiten Partnern geschildert. Sie legen die Finger in Wunden unserer kirchlichen Arbeit: Wenig an aktuellen Herausforderungen interessiert, sehr traditionell mit selten Mut zu Neuem und Ungewohnten, ohne Inhalte.

Aber, wie gesagt, die Tür fasziniert mich. Ich frage mich: Wie kann so etwas Altes bewahrt werden? Durch Aufarbeiten, Renovieren etwa? Immer wieder steht die Arbeit der Mission, der Partnerschaft und in den Gemeinden auf dem Prüfstand. Nicht alles kann einfach über Bord geworfen werden. Wir leben als Menschen mit Bewusstsein für die Geschichte. Das wird uns ja auch oft bestätigt, dass wir Deutsche Acht auf unserer Vergangenheit, unser Erbe haben.

Pläne versus Kultur des Augenblicks

Ich lernte in den zurückliegenden Jahren viel durch die mannigfachen Begegnungen. Lernte auch mich neu zu entdecken. Wie ich, wir Deutsche sehr auf unsere Pläne, die Einhaltung von Ordnungen und den korrekten Umgang mit Zeit fokussiert sind. Ich habe durch den Süden erfahren: Dem steht eine Kultur des Augenblicks, der Konzentration auf die Begegnung, dem Dasein für den Menschen entgegen. Ich frage: Worauf schauen wir? Wem messen wir Priorität zu? Ich wage nochmal den Vergleich mit der Tür: Womit füllen wir den Rahmen? Was sind die Inhalte unserer Arbeit? Welche Botschaft verkünden wir?

Im Missionswerk habe ich versucht, realistisch zu sein. Viel guter Wille zur Hilfe steht der Entwicklung von Partnerschaft im Weg. In der Gemeindegarbeit hoffe ich auf die Bereitschaft zur Offenheit für die Welt vor der Kirchentür. Ja, da ist sie wieder, die Tür. Jesus spricht: „Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eintritt, wird er gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und gute Weide finden.“ (Johannes-evangelium Kapitel 10, Vers 9) ■

Gestatten Sie, ich bin die Neue im Vereinsvorstand ...

Margret Röbbelen berichtet von der Mitgliederversammlung

Im Rahmen des Jahresfestes am 27. Juni 2015 fand auch die jährliche Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises statt. Neben einer Nachwahl für den Vereinsvorstand standen auch Grüße und Gedenken, Satzungsänderungen sowie Berichte auf der Tagesordnung.

Von Margret Röbbelen, Mitglied im Vorstand des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes

Im Protokoll der Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes (FFK) am 27. Juni 2015 steht: „Frau Margret Röbbelen nimmt die Wahl zum Schatzmeister an“. Das bin ich.

Ich freue mich auf diese Aufgabe, bisher kenne ich die Mission hauptsächlich von der anderen Seite, denn ich habe bis 1988 zehn Jahre mit meiner Familie in Goroka im Hochland von Papua-Neuguinea gelebt. Ich habe zwei erwachsene Töchter mit ihren eigenen Familien, bin seit 2007 Witwe und nun Rentnerin. Ich lebe in Leipzig, will mich ab jetzt im Verein betätigen und hatte mich bereit erklärt, für ein Amt im Vorstand zu kandidieren.

Eine Mitgliederversammlung (MV) spiegelt das Vereinsleben wider. Vieles von dem, was in unserer Versammlung geschah, zeugt von Tradition, zeigt die lange Geschichte des Vereins, seiner Mitglieder und deren Anliegen: Die Veranstaltung ist Teil des Jahresfestes des Missionswerkes. Wir beginnen mit einer Andacht, das Totengedenken darf nicht fehlen, wir singen gemeinsam. Sowas geschieht nicht in jedem Verein. Es gefällt mir.

Leider kamen weniger als 30 Mitglieder. Viele Menschen können den Weg nach Leipzig nicht schaffen, man lässt die Versammelten grüßen. Dieser Verein ist keine Massenbewegung, man kennt sich. Der Verein lebt vom persönlichen Engagement, oft von eigenen Erfahrungen in der Mission.

Aber auch die sachliche Seite fordert uns. Ein eingetragener Verein muss Regeln einhalten, den Anforderungen der Ämter genügen. Aus mehreren Gründen musste gerade eine Neufassung der Satzung erarbeitet werden. Die MV hat dem vorliegenden Entwurf zugestimmt. Nun fehlt noch das Ja der Ämter, damit wir auf dieser Grundlage arbeiten können.

Über 30.000 Euro aus Spenden und Beiträgen konnte der Verein dem Leipziger Missionswerk für

die Überseearbeit übergeben, die Rechnungsprüfer hatten an der Kassenführung nichts auszusetzen. Der jährliche Mitgliedsbeitrag soll weiterhin bei mindestens 10 Euro bleiben. Über jede größere Summe sind wir sehr froh. Das Sammeln von Geld ist tatsächlich eine wichtige Aufgabe des Vereins, viele Projekte könnten in unseren Partnerkirchen ohne diese Gelder nicht verwirklicht werden!

Gibt es denn daneben eigentlich ein „Vereinsleben“? Haben die Mitglieder ein gemeinsames Interesse? Gibt es Kontakte von Mitglied zu Mitglied neben der jährlichen MV? Gibt es gar ein gemeinsames Hobby?

Aber ja! Ein gemeinsames Interesse haben wir sicherlich: Menschen sollen Gottes Wort kennenlernen, sollen sich aufgefangan und behütet wissen in seiner Hand und wir wollen das Unsrige dazu beitragen.

Ist der Missionauftrag ein Hobby? Ich denke nicht. „Gehet hin in alle Welt ...“ (Markus 16,15) war damals wie heute ein Auftrag, den Jesus jedem Einzelnen von uns ans Herz legt, wir sind gefragt für einen Einsatz hier oder in unseren Partnerkirchen und dieser Einsatz sieht für jeden von uns anders aus.

In Papua-Neuguinea heißt es: „Holi Spirit i givim kain kain presen ...“ (1. Korinther 12, Der Heilige Geist gibt jedem von uns unterschiedliche Gaben). Lassen Sie uns diese Gottesgaben, diese Geschenke auspacken, anschauen, uns darüber freuen und dann zum Wohle unserer Schwestern und Brüder weitergeben. Das kann Geld oder Zeit sein. Das kann ein Talent sein oder auch die Freude am gemeinsamen Tun und ein Gebet. Seien wir nicht knauserig!

In unserem Verein und seinen Veranstaltungen sind all unsere Gottesgeschenke gut aufgehoben! Ich lade Sie ein, aktiv mitzumachen im Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes. Sprechen Sie uns gern an, wenn Sie mehr wissen wollen.

Wir sehen uns, ich freue mich auf Sie! ■

→ www.freundeskreis-lmw.de



Rückblick auf das 179. Jahresfest

Drei Monate hatten wir Gäste aus Indien, Tansania und Papua-Neuguinea. Sie haben mit uns über Fragen der Kommunikation der biblischen Botschaft in der modernen Welt gesprochen, Anregungen für eine Arbeit bei uns gegeben, Mut gemacht, neue Wege zu gehen.

Im Rahmen des Jahresfestes betrachteten wir das Thema „Menschen – Mission – Medien“ noch einmal in einer feiernden Perspektive und luden dazu ein, eigene kreative Ansätze mit Worten und Aktionen zu entwickeln. So entstanden Ideen für Zeitungsartikel, Plakatserien, Flashmobs. Auch ein Lied wurde in einer der Arbeitsgruppen komponiert.

Zugleich war das Jahresfest der feierliche Abschluss des diesjährigen Mission to the North-Programms.



Im Rahmen des Jahresfestes stellten sich auch die neuen weltwärts-Freiwilligen vor, die im September ausreisen.

Neuer Ökumenischer Mitarbeiter Pfarrer Jackson Mwakibasi tritt Dienst an



Am 1. August 2015 hat Pfarrer Jackson Mwakibasi seinen Dienst als Ökumenischer Mitarbeiter im Leipziger Missionswerk angetreten. Nach dem erfolgreichen Abschluss seines Sprachkurses wird der 52-jährige Tansanier nun bis Ende des Jahres Ge-

legenheit haben, sich weiter einzuarbeiten und die Trägerkirchen des LMW kennenzulernen. Seine erste Predigt in deutscher Sprache hielt er am 16. August im sächsischen Wolkenstein.

Ab 2016 steht er für Gemeindedienste in der sächsischen Landeskirche und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zur Verfügung.

Sie erreichen Pfarrer Mwakibasi unter der Telefonnummer 0341 99 40 648 sowie per E-Mail jackson.mwakibasi@lmw-mission.de.

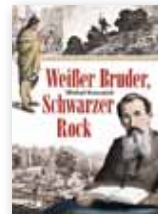
Empfehlenswerte Bücher über und von Leipziger Missionaren



In jüngerer Zeit sind drei sehr lesenswerte Bücher von Mitarbeitenden des Leipziger Missionswerkes beziehungsweise über ehemalige Missionare erschienen.

Im Mai 2015 gaben Pfarrerin Birgit Pötzsch und ihr Mann Pfarrer i.R. Harald Bollermann im Eigenverlag eine Zusammenstellung ihrer Rundbriefe mit dem Titel „Elefanten? Gibt es hier nicht“ heraus. Pötzsch war im Auftrag des LMW vier Jahre als Dozentin an der Bibel- und Handwerkerschule in Matema im Süden Tansanias tätig. Anschaulich und ehrlich erzählen

sie von ihren Versuchen, den Alltag der Menschen zu teilen, in einer fremden Sprache zu unterrichten



und mit den gegenseitigen Erwartungen und Vorurteilen zurechtzukommen. (ISBN: 3-734-79156-1)

Tillmann Prüfer, Stil-Gef des ZEITmagazins, legte – ebenfalls im Mai – mit „Der heilige Bruno. Die unglaubliche Geschichte meines Urgroßvaters am Kilimandscharo“

eine heitere 320-seitige Erzählung über Bruno Gutmann und seine Annäherung an ihn vor. Erschienen ist das Buch bei Rowohlt, ISBN: 3-499-63057-6.

Der Conte-Verlag veröffentlichte im März 2014 den Roman „Weißer Bruder, Schwarzer Rock“ des Heidelberger Autors Michail Krausnick. Sein Urgroßvater Eduard Raimund Baierlein war als Missionar der Leipziger Mission in Nordamerika und später Südindien tätig (ISBN: 3-956-02011-1). Sein Leben gilt als Vorlage für die Winnetou-Saga.

Nachruf Dr. Dietrich Winkler

Am 13. Juli verstarb in Braunschweig Pfarrer i. R. Dr. Dietrich Winkler mit 86 Jahren. Mit seiner in Königsberg ansässigen Familie zog er 1944 nach Kaufungen in Sachsen. Nach dem Abitur studierte er zunächst ein Jahr Theologie an der Kirchlichen Hochschule Berlin und ab 1948 in Rostock. Als Assistent für Neutestamentliche Wissenschaften blieb er in Rostock und wurde 1954 promoviert. Bei einem Besuch seines Bruders im Leipziger Missionsseminar schlug ihm Missionsdirektor Carl Heinrich Ihmels eine Tätigkeit als Dozent in Indien vor. Seine Antwort war eher ein „warum nicht“, als ein überzeugtes Ja. Bereut hat er seine Entscheidung allerdings nie. Zeitlebens blieb er mit Indien und der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) verbunden.

Als Vikar arbeitete Winkler in Plauen und im Missionsseminar in Leipzig. Nach seiner Ordination 1956 in der Leipziger Thomaskirche zog er nach West-

deutschland. Zunächst konnte er aber „nur“ Reisedienste im Inland übernehmen, da er an Gelbsucht erkrankte und als tropenuntauglich galt.

Im Oktober 1958 wurde er schließlich in Leipzig ausgesendet. 1960 wechselte er zusammen mit seiner Ehefrau Ingrid von Sirkali nach Tranquebar, um dort am Seminar der TELC als Dozent zu arbeiten. Zurück in Deutschland wurde er 1970 Indien-Referent der Leipziger Mission in Hildesheim. Dieselbe Position versah er ab 1977 beim neugegründeten Ev.-luth. Missionswerk (ELM) in Niedersachsen. 1981 wurde ihm eine Pfarrstelle in Braunschweig übertragen, die er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1993 begleitete.

Dr. Christian Samraj untersuchte Winklers Predigten in seiner Doktorarbeit.



Nachruf Christoph Jahn

Mit tiefer Anteilnahme und großer Betroffenheit haben wir im Leipziger Missionshaus die Nachricht vom Tod unseres ehemaligen Missionars, des Leiters des Verlages der Evangelisch-Lutherischen Mission Erlangen, des langjährigen Vorsitzenden unseres Freundes- und Förderkreises Pfarrer i. R. Christoph Jahn erhalten. Er verstarb in der Nacht vom 29. zum 30. Mai im Alter von 82 Jahren in Erlangen.

Er war einer von uns, dem wir uns eng verbunden fühlten, der uns bedingungslos und streitbar unterstützte, der als Mitglied des Missionsausschusses die Entwicklung des Werkes mitgestaltete und auf den wir uns verlassen konnten. Stets konnten wir seine Unterstützung, Hilfe und seinen Rat in Anspruch nehmen. Der Dank, der ihm dafür gebührt, lässt sich nicht in Worte fassen.

Er war gebürtiger Dresdner, sein Studium von 1949 bis 1955 absolvierte er am theologischen Seminar der Leipziger Mission. 1956 ging er als Leipziger Missionar nach Brasilien, um eine Diasporagemeinde zu betreuen. Ab 1965 folgte in Erlangen die Tätigkeit für die Leipziger Mission West und die Leitung des Erlanger Verlages. Wie dankbar sind wir, dass damit die Verlagsarbeit für das Missionswesen wieder in Gang kam, denn der Leipziger Verlag der Mission hatte sein Wirken im sozialistischen DDR-Staat einstellen müssen. Die zahlreichen Publikationen, die

er herausgab oder selbst verfasste, finden sich heute noch in der Präsenzbibliothek des Missionshauses zur Nutzung. Das Gleiche gilt für die Mitteilungsblätter „Leipziger Mission“ mit Nachrichten aus unseren Missionsgebieten von 1966 bis 1977. Aus dieser Zeit existieren keine gedruckten Quellen aus dem Stammhaus Leipzig.

Bei seinen Besuchen anlässlich des Jahresfestes des Werkes und der jährlichen Jahreshauptversammlung des Freundes- und Förderkreises, bei Seminaren oder der Buchmesse spürte man, wie vertraut und lieb ihm Leipzig war, wie wohl er sich hier fühlte. Mit Heiterkeit und Witz hat er manche Versammlung aufgelockert, aber nie die Tagesordnung oder das jeweilige Sachanliegen aus dem Blick verloren. Die Gespräche mit ihm waren stets anregend und interessant. Als er 2004 aus dem Vorstand des Freundes- und Fördervereins aus Altersgründen ausschied, fehlte so manchem sein Elan und rhetorisches Talent. Doch auch in den Jahren danach riss der Kontakt per Post oder Telefon sowie bei Treffen in Erlangen nicht ab.

Die Mitarbeitenden des Missionswerkes werden Pfarrer Jahn stets ehrend gedenken.





Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.

... zum 101. Geburtstag

am 2. Dezember
Schwester **Dora Fischer**, Zwenkau

... zum 95. Geburtstag

am 9. Dezember
Karl-Heinz Binnewies, Hannover

... zum 91. Geburtstag

am 16. September
Pfarrer i.R. **Heinz Weithaas**, Leipzig

... zum 89. Geburtstag

am 27. Oktober
Anne-Marie Brodkorb, Zwenkau

am 29. Oktober

Missionsdirektor i.R. **Horst Becker**, Neuendettelsau, früher Tansania

... zum 87. Geburtstag

am 29. November
Schwester **Hildegard Apel**, Braunschweig, früher Tansania

... zum 86. Geburtstag

am 30. Oktober
Missionsdirektor i.R. **Joachim Schlegel**, Dresden, früher LMW

am 24. November

Ursula Vogel von Frommannshausen, Weimar

... zum 85. Geburtstag

am 9. Oktober
Ingrid Winkler, Braunschweig

am 23. Oktober

Isabeth Grafe, Schweinfurth, früher Indien

... zum 84. Geburtstag

am 17. September
Ruth Schlegel, Dresden, früher LMW

am 3. November

Pfarrer i.R. **Friedrich Knoll**, Greiz

... zum 83. Geburtstag

am 14. Oktober
Pfarrer i.R. **Joachim Weigel**, Drebach

... zum 82. Geburtstag

am 6. November
Pfarrer i.R. **Dr. Hans-Joachim Kandler**, Bischofswerda

... zum 81. Geburtstag

am 30. September
Ingeborg Mösch, Hildesheim

am 28. Oktober

Dr. Ingeborg Tschoerner, Potsdam

... zum 80. Geburtstag

am 27. September
Adelheid Kirsch, Cleveland

am 8. November

Renate Türschmann, Neuendettelsau, früher Papua-Neuguinea

am 26. November

Christian Zemmrich, Annaberg-Buchholz

... zum 79. Geburtstag

am 31. Oktober
Pfarrer i.R. **Klaus-Peter Kiesel**, Moshi, Tansania

... zum 76. Geburtstag

am 28. September
Dr. Ulrich Meyer, Nürnberg

am 17. Oktober

Helga Schmiedel, Leipzig

am 1. Dezember

Pfarrer i.R. **Klaus Keimling**, Zeven

am 6. Dezember

Gerhilde Wolf, Leipzig

... zum 75. Geburtstag

am 25. September
Pfarrer i.R. **Arnold Kiel**, Wolfenbüttel

am 30. September

Missionsdirektor i.R. **Peter Große**, Hannover, ehemals LMW

am 4. Oktober

Lutz Läber, Dresden

... zum 65. Geburtstag

am 31. Oktober
Wolfgang Erler, Leipzig, ehemals LMW

Die KIRCHE weltweit 4/2015
erscheint Anfang Dezember
zum neuen Jahresthema
„Mission: globale Gerechtigkeit“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantw.), Elke
Bormann
V.i.S.d.P.: Stellv. Direktor Hans-
Georg Tannhäuser

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de
Internet: www.LMW-Mission.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwort-
lich sind die Verfasser.

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand.

Gedruckt auf Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Leipzig

Fotonachweis:

S. 21: privat
Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonten

Leipziger Missionswerk

LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD
IBAN: DE37 3506 0190 1608
7000 10

Freundes- und Förderkreis

LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD

IBAN: DE23 3506 0190 1621
5900 10

Veranstungshinweise

18. September, 18 Uhr, Literaturcafé,
Haus des Buches, Gerichtsweg 28,
Leipzig

„Grenzgängerinnen – Frauen mit einer Mission“ – Frauenmahl

Eine Kooperationsveranstaltung mit der Frauenarbeit Sachsen.

Anmeldung bitte bis 4. September bei Kerstin Berger: ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

Kosten: 23 Euro (Bankverbindung: IBAN DE36 3506 0190 1608 7000 28, Verwendungszweck: FRAUEN-MAHL; Vorname, Name)

10. Oktober, 19 Uhr, LMW

Ehemaligenstammtisch

Treffen und Vernetzung von ehemaligen Freiwilligen

Anmeldung bitte bis 3. Oktober bei Susann Küster-Karugia ☎ 0341 99 40 647 @ Susann.Kuester@LMW-Mission.de



6. bis 7. November, LMW

„Reisen dient in jungen Jahren der Erfahrung ...“

Infoseminar zum Freiwilligenprogramm (Die Teilnahme an dem Seminar ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewerbung.)

Anmeldung bitte bis 30. Oktober bei Kerstin Berger (siehe oben)

13. bis 15. November, Mauritiushaus
Niederndodeleben e.V., Walther-Rathenau-Str. 19 a, Niederndodeleben

Tansania-Wochenende der EKM

zur Vorbereitung der EKM-Partnerschaftskonferenz im Mai 2016

Anmeldung bitte bis 3. November bei Nancy Ernst ☎ 0341 99 40 641 @ Nancy.Ernst@LMW-Mission.de

www.leipziger-missionswerk.de



Mango, Chili und Tomaten

Adventsaktion für das
Olugamangalam-Gartenprojekt
in Tamil Nadu



11. November, Pulsnitz

Eröffnung der Adventsaktion „Mango, Chili und Tomaten“

20. bis 22. November, LMW

„Ich war gemeinsam mit dem LMW unterwegs!“ und PNG-Freunde-Treffen

Tagung für ehemalige Mitarbeitende des LMW in den Partnerkirchen und deren Angehörige

Anmeldung bitte bis 20. Oktober bei Kerstin Berger (siehe oben)

6. Dezember, Borna

Die Vorfreude feiern – Adventstreffen des Familienseminars

Anmeldung bitte bis 28. November bei Evelin Michalczyk ☎ 0341 99 40 620 @ Evelin.Michalczyk@LMW-Mission.de

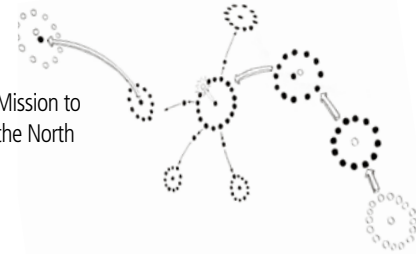
12. Dezember, 10 bis 14 Uhr, LMW
Freiwilligen-Elterntag

Möglichkeit zum Austausch für Eltern, deren Kinder derzeit am Freiwilligenprogramm teilnehmen

Anmeldung bis 7. Dezember bei Kerstin Berger (siehe oben).

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Internetseite
www.leipziger-missionswerk.de

Mission to the North



5. bis 8. Oktober, Rüstzeitheim Schmannewitz, Torgauer Straße 20, Dahlen OT Schmannewitz

VON ALLEN ENDEN DER ERDE Missionsbewegung der neueren Zeit

Studientagung, vorbereitet vom Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V.

Die Missionsbewegung hat den Vers aus dem ersten Kapitel der Apostelgeschichte „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ auf ganz eigenen Wegen verstanden und umgesetzt. Nun kommen die Ergebnisse von allen Enden der Erde zu uns zurück, die Topographie des Christentums hat sich grundlegend verändert. Das machten uns auch immer wieder die Teilnehmenden des Mission to the North-Programmes aus Indien, Tansania und Papua-Neuguinea in ihren Gesprächen deutlich.

Neben den Bibelarbeiten und den Referaten bleibt noch genügend Zeit für Begegnungen und Gespräche und zum Genießen der wunderschönen Dahleener Heide.

Referenten: Direktor Volker Dally, Ökumenischer Referent Pfarrer Jackson Mwakibasi und andere
Kosten: 90 Euro

Anmeldung bitte bis 25. September bei Evelin Michalczyk ☎ 0341 99 40 620 @ Evelin.Michalczyk@LMW-Mission.de

Hochlandseminar Ogelbeng



Das Hochlandseminar in Ogelbeng ist eines der drei Ausbildungsstätten für zukünftige Pastoren innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche Papua-Neuguineas. Für das fünfjährige Studium können in einem Kurs bis zu 25 Studenten aufgenommen werden.

In den vergangenen Jahren konnten dank der hohen Spendenbereitschaft die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Studierenden erheblich verbessert werden. Mit Ihrer Spende können Sie weiterhin dazu beitragen, dass auch in Zukunft die Ausbildungsstätte Ogelbeng mit allem Nötigen ausgerüstet wird, was für die theologische Ausbildung nötig ist.

Das Leipziger Missionswerk möchte in Zukunft vor allem die Vikarsausbildung fördern, die die Studenten im vierten Studienjahr zum praktischen Dienst in Gemeinden führt.

Es werden für das Projekt 3.000 Euro benötigt.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 501 100 32